

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1913**

292 (12.12.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 95

# Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 95. Karlsruhe, Freitag den 12. Dezember 1913. 33. Jahrgang.

## Kirschen.

Von Wilhelm Scharrelmann.

Ich war vor Jahren zum erstenmal bei Fräulein von B. zum Abendessen geladen und hatte während der Tafel die liebenswürdige Art und die Frische, mit der die alte Dame trotz ihrer Jahre noch die Wirtin zu machen verstand, ebenso aufrichtig bewundert, wie die feine und interessante Weise, mit der sie auf die in der Unterhaltung angeschlagenen Themen eingegangen verstanden hatte.

Der Nachschick war bereits aufgetragen worden, und wir waren nur auf das Zeichen unserer Gastgeberin, uns von unseren Plätzen erheben zu dürfen, als der Diener noch einen großen, prachtvoll ziselerten Tafelaufsatz von besonderem erlesenem Geschmack auf den Tisch stellte, dessen kostbare geschliffene Kristallflächen allein mit ausgedacht schönen, frischen Kirschen gefüllt waren, deren dunkles Blutrot zu dem blendenden Weiß des Silbers und dem Glanze des geschliffenen Kristalls einen entzückenden Gegensatz bildete.

Jeder von uns lobte die köstlichen kühlen Früchte, runderde sich aber im Stillen, noch einmal Früchte angeboten zu sehen, nachdem das vorher servierte frische Obst bereits wenig Zuspruch gefunden hatte.

Ich feiere nämlich heute das Fest der ersten Kirschen, nach Fräulein von B., die unsere Gedanken erraten haben mochte, lächelnd das Wort, als der Diener das Zimmer wieder verlassen hatte.

Es ist das eine Erinnerungsfeier für mich, ja, ein Fest, wenn Sie wollen, nur hat es keinen fröhlichen Anlaß, wie ihn Feste sonst zu haben pflegen. Aber ich feiere es in jedem Jahre, sobald die ersten Kirschen reifen. . . Mit diesen Früchten ist nämlich eine der schmerzlichsten Erinnerungen aus meiner Kinderzeit verknüpft. Auch wenn Sie die Veranlassung zu meiner Gewohnheit kennen, werden Sie sie eine Marotte nennen, eine Wunderlichkeit, eine Schrulle des Alters, was weiß ich! Sie werden die Abseln zuden und sagen: Na ja, alte Leute haben ja ihre Eigenheiten. Meinestwegen, ich bin Ihnen nicht gram darum. Aber es ist wirklich nicht das Alter, das mich auf die Idee gebracht hat. . . Ich feiere es seit der Zeit, in der mein Vater wieder zu einigem Vermögen kam. Ich habe es jedes Jahr im Stillen, ganz für mich begangen. Ein angenehmer Zufall will es, daß ich den Abend meines Festes diesmal in ihrer Gesellschaft verbringen darf. Das schönste ist aber der Morgen meines Kirschentages. Da lasse ich auf den Spielplätzen aller Schulen in der Stadt ein paar Körbe voll Kirschen an die Kinder verteilen. . . Ich tue es zur Erinnerung an den Tag, an dem ich als Kind zum erstenmal die Unerbittlichkeit und Trostlosigkeit der Armut kennen gelernt habe.

Erzählen Sie! baten wir sie und Fräulein von B. fuhr fort:

Ich sagte Ihnen schon, daß sich meine Gewohnheit an eine Erinnerung aus meiner Kinderzeit knüpft. Ich war damals ein sechsjähriges Mädchen und ich weiß noch so deutlich, als wäre es gestern gewesen, welche Freude mir der erste Schulausflug machte. Tagelang vorher fieberte ich vor Erwartung und ich glaube, meine Träume sind selten wieder von solcher Unruhe erfüllt gewesen, wie in der Nacht vor dem kommenden großen Ereignis. Wirklich für mich war damals ein Schulausflug ein Ereignis, denn meine Eltern waren arm, ärmer als ich es mit meiner Geburt sein gesamtes Vermögen durch einen Schicksalsschlag verloren. Wenn ich heute an diese Jahre zurückdenke, verstehe ich erst ganz, wie meine arme Mutter in der Zeit gelitten haben muß. Für sie war die Zeit meiner ersten Kindheit düster und grau von den Schatten der Armut und steter Entbehrungen. Ein harmloser, fröhlicher Ausflug mit uns Kindern ins Grüne, wäre für sie als eine Verjüngung erschienen. Ich war damals kaum

einmal über die Straße hinausgekommen, in der wir wohnten. Sie können sich denken, welche Wonne mir ein Ausflug versprochen mußte, der weit vor die Tore der Stadt in einen Kaffeegarten führen sollte. Aber bereits am Tage vorher fiel der erste Wermutstropfen in den Becher meiner Freude. Ich sehe noch alles genau vor mir: Es war in der Dämmerung, und ich hockte auf einem Bändchen zu den Füßen meiner Mutter. Aufgeregt plauderte ich von dem, was der nächste Tag an Freuden bringen werde. Aber meine Mutter blieb still und schweigend. Sie strich mir nur einigemal zärtlich mit der Hand über den Scheitel und sah mich still und traurig an.

Plötzlich bemerkte ich, daß ihr langsam eine Träne aus den Augen quoll. Ich war bestürzt, unglücklich und selber dem Weinen nahe. Auf meine Frage, was ihr fehle, antwortete sie nicht, seufzte nur, nahm meinen Kopf zwischen ihre beiden Hände und küßte mich lange und innig.

Am folgenden Tage hatte ich das Borgefallene vergessen und stand am Mittag fertig gerüstet im Sonntagskleide und wartete voll Ungeduld auf den Augenblick abriden zu können.

Das Essen war bereits abgeräumt. Mein Vater war um Mittag ärgerlich und verstimmt heimgekommen, und hätte nicht der Ausflug vor der Tür gestanden, so hätte ich merken müssen, wie unglücklich meine Eltern gerade an diesem Tage waren. Aber ich hatte kein Auge dafür! Erst als meine Mutter mich mit dem Worten: „Geh zu Vater, daß er Dir ein Taschengeld gibt!“ wieder ins Zimmer schickte, ahnte ich, daß etwas vorgefallen sein mußte. Etwas bekommen tat ich, wie mir geheißen war. Mein Vater griff denn auch sofort in die Tasche und schenkte mir einige Nickelstücke. Ich erinnere nicht mehr, wieviel es gewesen sind. Aber ich weiß heute sicher, daß es die letzten gewesen sind, die er besaß!

Strahlend vor Freude sprang ich hinaus. So reich war ich mein Lebtag noch nicht gewesen. Der Nachmittag brachte eine Kette von Seligkeiten! Mit Gesang marschierten wir hinaus, und spielten, sangen und lürnten im Grünen. Eine Kuchenbude gab es im Garten und eine Schaufel, auf der man bis in die untersten Zweige der Bäume emporstieg. Das köstlichste aber war für mich ein Stand mit Kirschen. Große, schwarze, lockende Früchte waren es, süß und frisch, als wären sie eben im Paradiese gepflückt. Zu Hause bekam ich nie welche. Heute aber konnte ich mir kaufen, was ich wollte! Eine Tüte voll nach der andern verzehrte ich, und als es abends nach Hause ging, war meine Tasche leer.

Selig von den Genüssen des Tages kam ich heim. Schmunzeln klebte meine Mutter mich an. Plötzlich flüsterte sie mir im Dunkel der Kammer ins Ohr: „Wie viel Geld hast Du übrig behalten?“

„Nichts!“ erwiderte ich ahnungslos. „So schöne Kirschen gab es da.“

Ich fühlte wie sie bei meiner Antwort zusammensackte. „Nichts?“ fragte sie tonlos, und mir begann bei dem eigentümlichen, matten Klang ihrer Stimme das Herz zu klopfen.

Eine bange Stille folgte. Dann hörte ich, wie sich aus ihrer Brust ein Seufzer losrang, leise, verhalten und doch deutlich in der drückenden Stille der Kammer.

In diesem Augenblick begriff ich plötzlich, was geschehen war. Ich hatte mein Geld vertan, leichtsinnig für Kirschen hingegeben und zu Hause litten wir Mangel am Vötioften! Nur um mir meine kindliche Freude nicht zu zerstören, hatten meine Eltern mich gehen lassen. Mein Vater hatte nicht gewollt, daß ich als einzige aus der Klasse zu Hause bleiben sollte und seine letzten Nickel darum gebehen!

Am folgenden Tage begriff ich, wie unerbittlich grausam das Leben sein kann!

geben aber uns selbst aufgeben. Die Frauenbewegung ist die umstürzliche Bewegung, denn sie legt die Art an der Wurzel an. Hoehe sagt: „Glücklich zu sein, ist aller Menschen höchste Bestimmung“, und er meint damit, sich selbst wieder zu finden innerhalb der Arbeit. Und Kant: „Die Zeit, wo der Mensch Selbst Zweck werde, liegt noch weit entfernt, denn heute sei er nur Mittel zum Zweck.“

Alle Frauen sollen tätig sein, wie es ihren Kräften entspricht; die erwachten Frauen sollen die Freundinnen ihrer Kinder sein; in ihren Kindern findet die Mutter die Erziehung ihrer selbst; die Kinder lassen ihre Mutter nicht alt werden; die Erziehungsarbeit, die die Mutter leistet, ist nicht so viel wert, als die Erziehung der Kinder an der Mutter.

Es ist nicht leicht — so schließt die Rednerin — die Arbeit zu leisten, aber sie wird uns leicht, wenn wir die feste Ueberzeugung haben, daß unsere Dornen sich auf den Häuptern der Kinder zu blühenden Rosen verwandeln. Cl. Dr.

**Zimmermanns Wirtschaftsbuch — Handbuch des Hauswesens.** Sorgenlos kann jede Hausfrau sich ihr Leben gestalten, wenn sie ein Jahr lang dieses so praktische Werkchen führt; sieht sie doch am Schluß des Jahres, ja jeden Monats, wo das Wirtschaftsbuch geblieben ist und wo sie infolge dessen sparen muß und kann. Das Buch zwingt zum eigenen Vorteil streng Rechnung zu halten, als Grundlage jeder guten Wirtschaft, die Tabellen lassen jede, auch die kleinste Ausgabe detailliert erscheinen und ermöglichen jederzeit einen schnellen Ueberblick. Außer diesen so praktischen und wertvollen Wirtschaftstabellen enthält das Buch: Dastrezepte, Kochrezepte, Nahrungsmitteltabellen, Fleckenreinigungstabellen, Hilfe bei Unglücksfällen, Ratgeber in Krankheitsfällen und unzählige Rezepte für den täglichen Gebrauch, es ist daher ein allerbildlichstes Geschenk für jede Hausfrau und dürfte auf keinem Weihnachtsfest fehlen. Preis 1.50 M., gebunden, 2.50 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Zimmermannschen Verlag, Chemnitz, Annenstr. 19.

## Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

**In Freien Stunden.** Eine Wochenzeitschrift. Romane und Erzählungen für das arbeitende Volk. Jede Woche erscheint ein illustriertes, 24 Seiten starkes Heft zum Preise von 10 Pf. Verlag Buchhandlung Vorwärts, Paul Singer & Co., Berlin. Als illustrierter Hauptroman gelangt gegenwärtig der Abenteuerroman Gold, von Friedrich Gerstäcker, zum Abdruck. Außerdem enthält jedes Heft eine weitere Erzählung, kurze populärwissenschaftliche Abhandlungen und eine humoristische Gede. Bestimmungen durch alle Buchhandlungen.

**Die Sozialistischen Monatshefte,** redigiert von Dr. J. Bloch, Administration Berlin W., Potsdamerstr. 121 h, die bekanntlich alle 14 Tage erscheinen, haben neben das 25. Heft ihres 19. Jahrganges herausgegeben. Aus seinem Inhalt heben wir hervor:

Edward Bernstein: Rückwirkungen der parlamentarischen Abstinenz. — Dr. Ludwig Duesel: Die Philosophie des Gebärstreifs. — Edwin Reikmann: Ein Jahrzehnt Leben, Entwicklung und Selbsterziehung eines Arbeiters. — Dr. Hans Rothke: Der Dichter Rainer Maria Rilke. — Sappho Schmidt: Schein und Wirklichkeit in der Agrartheorie und Agrarstatistik. — Franz Brühl: Massenaktionen und Unorganisierte. — Wirtschaft von M. Schippel. — Genossenschaftsbewegung von G. David. — Geistige Bewegung von Dr. W. Hausenstein. — Frauenbewegung von W. Zeppler. — Biologie von Dr. A. Koelsch. — Bühnenkunst von Dr. F. Rohne. — Technik von Dr. S. Ruz. — Neuerscheinungen von R. Stern.

Der Preis des Heftes beträgt 50 Pfa., pro Quartal (6-7 Hefte) 3 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung, auf jeder Postanstalt, bei allen Hochpostreuten, in den Kiosken, sowie direkt vom Verlag der Sozialistischen Monatshefte, Potsdamerstraße 121 h, Berlin W. 25. Zusendung unter Kreuzband oder in geschlossenem Couvert. Probehefte stehen auf Verlangen jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

**„Der Naturarzt“**, 41. Jahrgang, Nr. 12 (Ausgabe 161 000). Red.: Dr. med. Schönbberger u. Oskar Mummert, Exp.: Berlin SW. 11. Preis jährlich 3 M., Probenummer frei. — Aus dem Inhalt: Prof. Dr. Emil Mein: Die deutsche Naturheilbewegung und das Bundeskrankenhaus. — Dr. med. N. Spöhr: Die Behandlung der Knochen- und Gelenküberlastung. — Ueber das Labatrauch. — Aus der Sammelmappe: Zur Winterbekämpfung der Mückenplage. — Vorsicht mit Insektenpulver. — Aus der Zeit: Heilkunde und Großindustrie. — Wie Dankschreiben geheilte Patienten entfielen. — Hungerige und bewackelte Kinder usw. — Wüchserbau. — Inhaltsverzeichnis des ganzen Jahrganges. — Beilage: Dr. Fr. Schönbberger: Gehirnzugung im Kindesalter. — Speisegezellet für die Weihnachtswoche. — Aus der Stillzeit. — Inhaltsverzeichnis des Jahrganges.

ehanten Darlegungen der Rednerin entnehmen wir folgendes: Zunächst müssen wir uns klar sein über die Frage: Was verstehen wir unter der Frauenfrage? Denn gerade hier wird das Verschiedenartigste angenommen. Als vor 20 Jahren die Frauenbewegung einsetzte, verstand man darunter die Sorge um die unversicherten Töchter, also lediglich eine Berufsfrage. Von dieser Auffassung ist man abgekommen; man stellte sich dann zur Frage, indem man die Benachteiligung der Frau auf rechtlichem, sittlichem, sozialem, wirtschaftlichem Gebiet als wirklichen Begriff der Frauenfrage annahm. Doch nicht von der organisierten Bewegung will Rednerin sprechen, sondern von der „natürlichen“ Frauenbewegung, die mit Mutter Eva im Paradiese einsetzte. Diese „natürliche“ Frauenbewegung gleicht einem großen Strom, der gewaltig dahinströmt, die „organisierte“ kann mit den Schiffen und Schifflein verglichen werden. Am Paradies, die erste Erhellung moralischer Finsternis, wo Mensch zu Mensch sich fand, wurde der Grundstein zur natürlichen Frauenbewegung gelegt. Rednerin kam dann auf die Frau von „einst“ zu sprechen, die am Herd, inmitten ihrer Ainderdgar, ihre Tätigkeit hatte, die durch ihr Geschlecht gebunden blieb an Haus und Kind. Dann kam die Zeit, wo die gewaltige Herrscherin „Industrie“ die Töchter und Frauen zu den Maschinen, in die Fabriken zog, wo ihre Geschlechtsaufgabe sozusagen in den Winkel gedrückt wurde. Die Frau, die hinauszog, sah, daß ihre Geschlechtsaufgabe immer mehr zurückgedrängt, ja sogar geringgeschätzt wurde. Zur Formulierung der Frauenfrage können wir feststellen: die Frauenfrage ist die Naturbestimmung des Weibes und der Widerspruch der Gesellschaft, wie wir sie heute vor Augen haben.

Die sozialen Verhältnisse der heutigen Zeit lernen wir am besten erkennen, wenn wir einer Arbeiterfrau von 40 Jahren eine Dame in guten Verhältnissen desselben Alters gegenüberstellen. Die Arbeiterfrau fast eine Greisin, die Dame auf der Höhe ihrer Kraft, in der Blüte ihrer Schönheit. — Rednerin erweiterte hierauf die geistigen Folgen der Frauenbewegung — die Zugangsmöglichkeiten zu den Berufen. Komisch ist, daß auch diejenigen, die der Ansicht sind, daß die heutige Erziehung der jungen Männer nicht das Ideal sei, das sie zu erstreben wünschen, sich frohen freuen, wenn junge Mädchen in dieselbe Strangsmühle gesteckt werden. Trotzdem dürfen wir uns aber nicht verhehlen, daß wir eine starke Entwicklung, starke geistige Begabung, ein Heraustreten starker, weiblicher Talente, weiblicher Genialität erwarteten — was aber nicht eingetreten ist. Es fehlt heute zweifelsohne weit mehr an hervorragenden Frauen, als in der „Antike“, Renaissance — und in der Zeit vor der französischen Revolution. Wir haben heute das weibliche Berufssphärensterben. Die weiblichen Studenten beweisen eine interessante Tatsache: sie, die ihre Existenz der Frauenbewegung verdanken, interessieren sich in den seltensten Fällen für diese große Frage.

Mitt Braum kam dann auf die notwendigen Folgen der Beziehungen der Geschlechter zueinander zu sprechen. Das Glück der Ehe, das mit dem Glück der Ruhe identifiziert werden kann, wurde früher auf der Grundlage aufgebaut, daß das Weib zum Mann aufsaß, sich ihm unterordnete. Als nun das Weib aufwachte, ins Leben hinaustrat, sehen lernte, ordnete es sich nicht mehr unter — es handelte sich nun um „Gleiche“ und selbstverständlich waren jetzt die Streitigkeiten stärker. Die Zunahme der Scheidungen darf nicht als ein Unglück angesehen werden, im Gegenteil. Besser eine Ehe, die unglücklich ist, geschieden, als dem Scheine nach aufrechterhalten. Je mehr der Mensch seine Individualität entfaltet, desto stärkere Beziehungen werden zwischen Mann und Weib entstehen, auf Grund der Gleichheit, die für das Glück mehr Anlaß bieten, als die Unterordnung des einen Teiles. Rednerin wandte sich dann zur Frage des Verhältnisses der Frauenbewegung zur Nachkommenschaft, besprach die Mutterschaftsversicherung, um schließlich als Endpunkt den Gebärstreif zu behandeln.

Der Geburtenrückgang habe mit der Frauenbewegung nichts zu tun, denn die höheren Kreise, in denen Lebensgenuß, Vergnügungssucht usw. ausschlaggebend sind, haben das Ein- und Zweikindersystem zur „Blüte“ gebracht — das sind psychologische Krankheitsfälle, von denen wir gar keinen Nachwuchs wollen. Was anderes ist es, wo durch Berufszwang man sich Kinder verweigert, oder wo die Mutter, um ein Kind ernähren zu können, in die Fabrik muß. Es ist kein Zweifel, daß der Geburtenrückgang tatsächlich vorhanden ist. Wir können den Weg, den das weibliche Geschlecht gegangen ist, so zusammenfassen: von der Gebundenheit ihres Geschlechts, durch den Leidensweg der Arbeit, zur Kreuzung ihres Geschlechts. Wenn der Gebärstreif der Weisheit letzter Schluß sein sollte, so würde Rednerin alles negieren, für was sie gekämpft. Wo gibt es einen Ausweg? Es gibt keinen Lebensweg, der über die Kreuzung hinaus nicht zur Erlösung führt. Nicht nur das Weib bedarf der Erziehung, nein, auch der Mann. Entweder — wir müssen andere Wege

Keine meiner heimlichen, bitteren Tränen schaffte mir einen einzigen der leichtsinnig ausgegebenen Groschen wieder her!

Den Tag habe ich heute noch nicht vergessen! Jedesmal, wenn ich die ersten Kirichen in den Straßen ausgeboten sehe, wird er wieder lebendig in mir. Ich fühle wieder den entsetzlichen Druck der Armut und habe nicht eher Ruhe, bis ich eine Schar kirchenhungriger Kinder erstreut habe!

Sie werden das kindisch und lächerlich finden! Aber ob Sie an meiner Stelle an den ersten Kirichen des Jahres vorbeikommen, ohne schmerzlich an Ihre Kindheit erinnert zu werden?

## „Heimathbilder deutscher Kunst“.

Mit den Gründerjahren zog auch die Großmannsucht in die deutschen Lande. Wir waren auf einmal ein großes Volk, sozusagen auch eine „große Nation“ geworden, eine Eigenschaft, auf die bis dahin nur die Franzosen und die Engländer das Privileg hatten. Die Deutschen versuchten alles, das auch äußerlich zu dokumentieren. Man repräsentierte, wer sie noch nicht hatte, schaffte sich eine „gute Stube“ an, und wurde überhaupt außerordentlich dekorativ und repräsentativ. Es war aber auch danach. So kam es, daß uns jene Zeit mit einem künstlerischen Unrat und einem Schund überschüttete, der durch Neuleaux berühmte Worte („billig und schlecht“) einen ebenso klaffenden wie richtigen, glücklicherweise aber auch heilsamen Ausdruck fand.

Eins der Erzeugnisse, die reisenden Abiag fanden, waren die Deckbilder, meistens Kaiserbildnisse, die die erwähnte künstlerische „Zierde“ der Wände des deutschen Kleinbürgers waren. Jahrzehnte hindurch haben sie das Feld beherrscht. Mit dem Einzug größerer Wohlhabenheit und größerer Solidität zog aber auch die Sehnsucht nach wahrer Kunst ins Land, und Künstler und Volksgenossen waren unablässig bemüht, für wahre Kunst zu kämpfen. Der Kampf ging nach zwei Seiten, einmal gegen den Schund und die Afterkunst und zweitens für die wahre Kunst. Neben den zahlreichen guten Erzeugnissen echter Kunst sind es in neuerer Zeit namentlich die Steinzeichnungen, die den künstlerischen Sinn in der Bevölkerung verbreiten. Früher beherrschte bestenfalls der Stahlstich und die Lithographie die Wände des einfachen Bürgers und Arbeiter, aber der Wunsch nach Farbe und Leben verlangte mehr. Die Leipziger Verlage Voigtländer und Teubner nahmen sich der Sache mit großem Erfolge an; sie zogen tüchtige Künstler heran und gaben die rühmlichst bekannten farbigen Steinzeichnungen heraus, die zu verhältnismäßig billigen und auch für den einfachen Mann erschwinglichen Preisen erhältlich sind. Zu ihnen gesellte sich neuerdings der Verlag der „Blätter für Volkskultur“ Franz Schneider (Berlin-Schöneberg), der eine großzügig angelegte Serie Künstler-Steinzeichnungen in ganz vorzüglicher technischer Ausführung zu einem unerhört billigen Preise auf den Markt bringt. Die Blätter haben die einheitliche Größe 42 x 60 Zentimeter, dazu einen 10 Zentimeter breiten weißen Rand. Sie sind ausgeführt durch die Kunstbruderei „Künstlerbund“. Der Preis für jedes Blatt beträgt 1,80 Mk. Damit sind sie an Billigkeit durch kein modernes Reproduktionsverfahren zu überbieten und tragen nun hoffentlich dazu bei, echte Kunst in die Wohnungen des breitesten Volkes zu bringen. Für die Verbreitung genügt es aber leider nicht, Gutes und Billiges zu bieten, denn bei dem Unmaß von nervenaufpeitschender Reklame für alle möglichen und unmöglichen Dinge kommt man selbst mit dem Besten einfach nicht an die Leute heran. So muß man für seine Ware außer der Güte immer noch eine besondere Formel finden, und die ist für die Bilder des Schneiderschens Verlages das Heimathgefühls und der Sammlertrieb. Wer mit der Kunst an das Volk heran will, muß dem Umstand Rechnung tragen, daß der sogenannte „Inhalt“ immer die hervorragendste Rolle spielt, d. h., daß die Leute zuerst

danach fragen, was die Bilder darstellen, und danach kaufen. Ohne die hier auftauchende Streitfrage „Inhalt und Form“ zu berühren, die ja in Wirklichkeit nur ein Scheinproblem ist, müssen wir sagen, daß jede anständige und vernünftige Art, Kunst unter das Volk zu bringen, begrüßt werden muß. Deshalb ist es auch richtig, wenn das gleiche Format der Bilder und die Möglichkeit, den Wänden wechselnden Schmuck zu verleihen, zum Anreiz benutzt wird. Die vom Verlage gelieferten billigen Wechselrahmen (2,50 Mark, 5 Mk. und 9 Mk.) kommen dem entgegen. Leider sind sie so eingerichtet, daß der weiße Rand, der nur ein technisches Erfordernis ist, stehen bleiben muß. Das gerahmte Bild aber soll nichts unnützes enthalten, allein die Arbeit des Künstlers soll es uns bieten. Vielleicht tritt hier noch eine Wandlung ein.

Bisher sind zwölf Blätter erschienen, von denen das hervorragendste der Pracht-Schiller Hans Hartig geliefert hat: „Winteridyll in einem pommerischen Städtchen“. Das ist die echte Steinzeichnung, die, ganz abgesehen von der Eigenart und der Qualität des Künstlers, naturgemäß aus ihrer Technik heraus einen eigenen Stil aufweisen muß. Von den andern Blättern ist sodann in erster Reihe Franz Lürdes „Alte Klostermühle in Schlesien“ zu nennen, ein prächtiges Blatt, das leider nur ein wenig dunkel geraten ist, sodaß man schwer einen geeigneten Platz zum Aufhängen findet. Nur wo es ganz hell ist, kann dieses Blatt plaziert werden. Wir möchten hoffen, daß besonders die beiden genannten Künstler zu weiteren Arbeiten herangezogen werden. Ein recht farbenfreudiges Bild hat Friedrich Kallmorgen mit seinem „Sommermorgenschein in der Mark“ beigeleuchtet. Das reife Gelb der wogenden Aehren und der mit Wolfenballen bestreute blaue Himmel tun dem Auge mit ihrer farbigen Wärme wohl und werden dem Blatt mehr Freunde gewinnen, als die Zeichnung des Blattes. Von den bisher erschienenen alten Städtebildern tritt besonders Ernst Kolbe's „Gafenfleet aus Alt-Hamburg“ hervor, das durch Stil und Gehalt ein wahrhaft vollstimmliches Blatt genannt werden muß. Kolbe hat ferner ein Danziger Bild „Sant Marien“ geliefert, das ebenso wie Alfred Liedtke's „Am Holentor in Lübeck“ zu den beehrteren Blättern gehören dürfte. Die Motive sind ansprechend und heimisch, die Ausführung meisterhaft. Auch Karl Biese, der schon für Voigtländer viel gearbeitet hat, ist mit zwei Bildern vertreten, einer „Meeresbrandung an der Nordsee“ und „Winterstille im Schwarzwald“. Das letztgenannte Bild ist das künstlerisch wertvollere. Kurt Messerschmidt's „Münner Eisfeld-Maar“ hätte durch weniger Detail sehr gewonnen, erweist jedoch durch die Farben. Als charakteristisches Städtebild ist Karl Wendels „Altstadtmarkt in Braunschweig“ zu nennen, während seine „Burg Hornberg Göß von Verlichingens am Redar“ weniger unsern Beifall findet. Das meistverkaufte Bild ist Fritz Seyers „Warburg“, das ganz hübsch ist, aber zu den künstlerisch weniger wertvollen Blättern gehört. Soviel steht aber fest, daß auch diese Bilder gegen alle andern Erzeugnisse um diesen Preis recht nachdrücklich auf die schönen erstgenannten Bilder hin, denen wir die allerweiteste Verbreitung wünschen.

Wenn wir noch einen Wink geben dürfen, so ist es der, die Bilder nicht unter Glas zu setzen. Sie wirken im Rahmen ohne Glas viel besser, weil man beim Aufhängen dann keine Rücksicht darauf zu nehmen braucht, daß Glas immer einen Reflexer gibt.

Daß man den Künstler-Steinzeichnungen gleich so verhältnismäßig großes Interesse entgegengebracht hat, nimmt nicht Wunder. Es ist nicht allein den künstlerischen Qualitäten zu danken, die von den tätigen Firmen hineingesteckt wurden, sondern auch einem physiologischen Umstand, nämlich, daß große Bilder immer mehr Interesse erobern als kleine. Es gibt eine Unmenge reizender Ansichten in den üblichen photographischen Formaten für wenige Pfennige, an denen ganz und gar nichts auszufegen ist. Aber das Interesse daran erlahmt, weil sie nicht natürlich wirken. Die Bilder erscheinen uns zu flachen-

haft, haben gar keine Tiefe. Gute Vergrößerungen danach erwecken gleich viel mehr Interesse, wenn sie in dem Maßstabe vergrößert werden, daß die Brennweite in die Nähe unserer natürlichen Sehweite, 25 Zentimeter, rückt. Je größer dann die Bilder werden, desto vorteilhafter werden sie an sich für das Auge. Dieser Forderung kommen auch die Städtebilder der Schneiderschen Künstler-Steinzeichnungen nach, die nun allerdings nicht bloße Ansichten geben, sondern mit warmem Künstlerherzen durchdrängte Charakteristika. Die Weihnachtszeit bietet Gelegenheit, mit ihnen Schenklust und Schenktzeit bietet Gelegenheit, sie zu üben. Denn wer für die Verbreitung guten Geschmacks Sorge trägt, macht sich um die Kultur verdient. Besonders aber der Lehrerschaft erwächst die Aufgabe, hier zu zugreifen und ihre Schulzimmer mit den herrlichen Bildern zu schmücken, die nicht tote Ansichten, sondern lebendige Augenblicke sind. Und wie schön wäre es, wenn der Staatsbürger auch an den trostlos kahlen Wänden öffentlicher Gebäude etwas menschliches anträte, dort, wo das Menschentum leider noch wenig Stätte und Pflege findet! Felix Linke.

## Kohle und Gas.

### Ueber das Gas in hygienischer Bedeutung

Schreibt im „Journal of Gaslight“ J. W. Graham. Er behandelt zunächst die Folgen, die das Verfeuern von Kohlen mit sich bringt, ein Verfahren, das nicht nur gesundheitsschädlich, sondern auch in höchstem Maße unwirtschaftlich ist, da zwei Drittel bis drei Viertel der entwickelten Gase nutzlos in den Schornsteinen wandern. Es muß demgegenüber hervorgehoben werden, daß bei der Vergasung in den Gasanstalten die aus der Kohle abdestillierenden Gase mit den darin enthaltenen wertvollen Bestandteilen, wie Leer und Ammoniak vollkommen gewonnen werden. Infolge der unvollkommenen Verbrennung. Bei Kohlenfeuerung ist die Atmosphäre in Großstädten und Industriegegenden stets von Kohlenstaub erfüllt, der sich durch das Einatmen in der nachteiligsten Weise bemerkbar macht. Sind doch gerade in Großstädten auffallend viele klappwangige Kinder und bleichüchtige Frauen anzutreffen. In einer Industriestadt wie Manchester sind die Bewohner zehn Jahre früher verstorben, als auf dem Lande und büssen 30% ihrer Lebensdauer ein. Der in der Luft vorhandene Rauch verurteilt Nebelbildung, in dem die Kohlepartikel ein Durchdringen der Sonnenstrahlen verhindern und die Luft dadurch abkühlen. Manche lehrreiche Zahlen über die Sterblichkeit an Lungentzündung infolge längerer Nebelperioden werden vom Verfasser mitgeteilt. So starben z. B. 1880 3000 Personen mehr als sonst durchschnittlich in drei Wochen und 1892 in einer Woche 1484 mehr. In Glasgow sind, um der Rauchplage zu steuern, umfangreiche Versuche mit Gasheizöfen gemacht worden, nach denen sich das Heizen mit Gas als gesund und angenehm erwiesen hat, da die strahlende Wärme der neuen Ofenarten die Zimmerluft nicht austrocknet, sondern die Feuchtigkeit gleichmäßig hält. Der höhere Preis für Gas gegenüber dem für Kohlen wird vollkommen ausgeglichen, wenn man die Staub- und Rußbelästigung, sowie den größeren Arbeitsaufwand und Unbequemlichkeit der Kohlenheizung in Ansatz bringt. Wird aber die Heizung nur für kürzere Zeit gewünscht, so ist die Gasheizung nicht bloß bequemer, sondern auch billiger. Jedenfalls glaubt der Verfasser, daß die Rauchplage mit ihren verhängnisvollen Folgen von allen nationalen Schäden am ehesten beseitigt werden kann.

### Ein neues versandfähiges Leuchtgas.

Unter dem Namen „Gajol“ bringt eine amerikanische Gesellschaft in Pittsburg seit kurzem ein neues flüchtiges Leuchtgas auf den Markt, das nach einer von den Ingenieuren Sneling und Peterson ausgearbeiteten Methode aus Naturgas hergestellt wird. Das Verfahren besteht wie die „Frankfurter Zeitung“ mitteilt, im wesentlichen darin, daß zunächst die flüchtigen, in dem kondensierten Naturgas enthaltenen Kohlenwasserstoffe unter sehr hohem Druck (über 70 Atm.) verdampft und sodann über eine Reihe von

Geißblängen, deren Temperatur unter dem kritischen Punkt des abzucheidenden Bestandteiles gehalten wird, einer fraktionierten Kondensation unterworfen wird. Wie die „Zeitschrift für angewandte Chemie“ berichtet, besteht das Gajol aus einem Gemenge der Kohlenwasserstoffe, Propargol und Methan; es bildet sich bei -70° eine vollkommen farblose durchscheinende Flüssigkeit, bei gewöhnlicher Temperatur ist es jedoch nur unter Anwendung eines Druckes von 28 Atm. in den flüssigen Zustand zu überführen. Ein Volumenteil flüssiges Gajol liefert ungefähr 350 Volumen Gas, dessen Heizwert rund 22 000 Wärmeeinheiten für den Liter beträgt, d. h. etwa viermal soviel als der Heizwert von gewöhnlichem Leuchtgas; die Temperatur der Gajolflamme stellt sich auf ungefähr 2300° C. Das Gas liefert, im Auerstrumpf verbrannt, ein sehr helles Licht und scheidet sich besonders dazu eignen einzelne Hauswirtschaften auf dem Lande oder in entlegenen Gegenden mit Beleuchtung und Heizung zu versorgen, da es sich nicht teurer stellt, als das Gas in der Stadt. Ein Kubikmeter kommt auf etwa 15 Pfg.; der Versand des Gases erfolgt in Stahlflaschen von 1,4 m Höhe und 20 cm Durchmesser, die rund 18 Kilogramm flüssiges Gajol enthalten.

## Allerlei.

Die wirtschaftlichen Folgen des Panamafanals. Man mag den Panamafanal wirtschaftlich und politisch beurteilen wie man will, auf jeden Fall wird er für die pazifische Küste nicht bloß der Vereinigten Staaten, sondern ganz Amerikas von unwägbare Wirkung sein. Bis vor kurzem war San Francisco der einzige größere Hafen an der Westküste der Union; aber dieser Zustand wird bald gewesen sein. Es ist ja klar vorauszuweisen, daß zwischen den beiden Küsten Amerikas, im Osten und im Westen, durch den Kanal hindurch bald ein reger Verkehr fluten wird. Um diesen bewirkt sich nunmehr bereits eine Reihe Hafenstädte, und es ist nicht ausgeschlossen, daß auf diese Weise San Francisco sogar ein wenig in den Hintergrund gedrängt werden wird. Drei Häfen sind es, die besonders als Konkurrenten in Betracht kommen: Portland an der Trichterarmmündung der Columbiaflusses, Tacoma und Seattle am Admiralty Inlet der San Juan de Fuca-Straße. Alle drei Städte haben das eine gemeinsam, daß sie in fruchtbaren Niederungen liegen, die zu den besten Kornlammern der Welt zählen, ferner, daß sie in der Nähe gewaltiger Gebirgsketten sind, deren Waldbestand früher unerlöschlich ist. Sie liegen alle drei schließlich tief im Innern des Landes und haben trotzdem so günstige Zufahrt zur See, daß tiefgehende Sedampfer bis zu ihnen einfahren können. Portland ist die Hauptstadt von Oregon, und liegt 170 Kilometer von der pazifischen Küste entfernt; Seattle und Tacoma befinden sich ein beträchtliches Stück hinter dem Küstengebiet, und doch können die großen Seeschiffe einfahren, obwohl Seattle 225, Tacoma gar 270 Kilometer von der Küste entfernt sind. Seattle ist noch besonders dadurch begünstigt, daß eine Pacifischebahnlinie dort endet. Die Stadt hat in den letzten 10 Jahren ihre Einwohnerzahl verdreifacht und zählt heute 220 000 Einwohner. Auch Tacoma hat davon profitiert, denn heute hat es bereits 110 000 Einwohner, während es 1910 noch nicht 38 000 zählte. Durch den Endpunkt der neuen Pacifischenlinie bei Seattle ist Portland in seiner Entwicklung etwas zurückgeblieben. Jetzt sind Seattle und Tacoma Endpunkte dreier transkontinentaler Linien, während in Portland nur zwei endigen. Seattle wird zu alledem noch für das Mastagebiet, von dem man eine gewaltige Entwicklung vermutet, der Vermittlungsort sein. Die Häfen des Puget-Sunds werden aller Wahrscheinlichkeit nach für die Ostwestschiffahrt durch den Kanal die gegebenen Endpunkte sein. Darunter dürfte San Francisco doch leiden, wenn auch bei der Verkehrsteigerung zu erwarten steht, daß es nicht rückwärts gehen wird. Die genannten drei Städte treffen auch bereits umfangreiche Vorkehrungen, um den zu erwartenden Verkehr aufzunehmen. Seattle allein wird in wenigen Jahren nicht weniger als 55 Kilometer Quailänge zur Verfüugung haben.

## Für unsere Frauen.

### Frauenemanzipation — Menschheitsbefreiung?

Ein Vortrag von Lilli Braun.  
In dichtbesetztem Eintrachtsaal hielt Dienstagabend Frau Dr. Lilli Braun-Berlin ihren angekündigten Vortrag über „Frauenemanzipation — Menschheitsbefreiung“. Den inter-